

**Nohl, Arnd-Michael (1997): „Wildcats“ – Junge Einwanderer zwischen
Subkultur und gesellschaftlichen Erwartungen. In: Moritz – Zeitschrift für Männer,
Nr. 32/33, S. 21-23**

Die "Wildcats"

Junge Einwanderer zwischen Subkultur und gesellschaftlichen Erwartungen

"Was macht ihr denn so, geht ihr in die Schule oder arbeitet ihr?" - "Ich mach ne Ausbildung als Dieb!"
Ein wenig verblüfft war ich schon, als ich auf meine sehr ernst gemeinte Frage von etwa fünf jungen Einwanderern, die ich kurz zuvor, im Jahre 1993, kennengelernt hatte, eine solche Antwort erhielt. Was hatte das zu bedeuten? Obwohl ich mich provoziert fühlte, hörte ich ihnen weiter zu; hoffte, mir durch ihre ausführlichen Erzählungen und Diskussionen mehr über diese Gruppe, die ich "Wildcats" nenne, erschließen zu können. Aus dem ersten Interview wurden vier Jahre, in denen ich die Wildcats beobachtete. Schließlich machte ich mit ihnen ein zweites Interview und wurde gewahr: aus den Jugendlichen, die damals zwischen einer Karriere als Kaufhausdieb und einer Ausbildung schwankten, sind 1997 junge Erwachsene geworden, die sich nicht mehr in kriminalisierbare Aktivitäten verstricken lassen und neue Wege für ihr Leben suchen. Doch zurück zu den Anfängen unserer Bekanntschaft...

Zwischen Arbeit und Subkultur: die Suche nach Autonomie

Als die Jugendlichen mit etwa siebzehn Jahren von der Schule auf den Arbeitsmarkt kamen, wurde es für sie "Ernst". Freizeit und Handlungsfreiheiten erfuhren eine Einschränkung, mit den Lehrern der Berufsschule konnte man sich nicht mehr jeden Scherz erlauben. Acht Stunden zu arbeiten, bedeutete für sie auch, nicht mehr so viel Zeit für jene subkulturellen Aktivitäten zu haben, von denen sie im gemeinsamen Gespräch erzählen: "Ich hab mit so vierzehn Jahren nur geklaut, mit fünfzehn hab ich angefangen zu tanzen. Dann hab ich en bißchen aufgehört zu klauen, wurde immer weniger." - "Und danach fing es wieder an richtig große Sache zu klauen." - "Echt, danach hat der nur Einbrüche in Baustellen gemacht." - "Okay, aber mit wem hab ich das geklaut du Schwein?" - "Mit Ali natürlich." Neben den gemeinsamen Diebstählen war den Jugendlichen das Tanzen sehr wichtig. Mit Breakdance katapultiert man sich "in eine andere Dimension" und "vergißt" den frustrierenden Alltag der Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit. Durch solche gemeinsamen Aktivitäten, die wenig geplant oder durchdacht waren, sondern eher probenhaften Charakter hatten und spontan in der Gruppe entstanden, wurde der Alltag gleichsam suspendiert. Breakdance und Diebstähle standen

überdies in Verbindung mit einer zentralen Orientierung der Wildcats: der Suche nach Autonomie. Diese fanden sie nicht innerhalb der Gesellschaft, sondern in Abgrenzung zu ihr. Eine solche Abgrenzung zeigte sich eben auch im Verlauf des ersten Interviews, das ich mit den Jugendlichen führte. Sie brüskierten meine erste Frage (s.o.), stigmatisierten sich damit selbst und grenzten sich von den "üblichen" Kommunikationsformen durch schrilles Lachen und gelegentliche Raufereien ab. Dieses Bild vervollständigte sich, als die Jugendlichen selbst die Interviewführung zu übernehmen versuchten und bei unliebsamen Inhalten das Aufnahmegerät ausschalteten. Schließlich drehten sie die Interviewsituation vollends um und stellten mir die Fragen.

Eltern, die "Kripo" vom Kiez

Auch von ihren Eltern grenzten sich die Wildcats ab. Sie erschienen ihnen als "Kripo": Die "erwischt jeden beim Klauen beim Raub". Wenn dann einer der Väter "Muhtar" genannt wird, wird in dieser türkischen Metapher - die eigentlich für den Bezirksvorsteher in der türkischen Verwaltungsstruktur steht - die prekäre Rolle der Eltern deutlich: Für einen Polizeibeamten nicht deutsch genug, für einen "Muhtar" am falschen Ort, wirkten sie lächerlich; doch sie verkörperten die informelle Kontrollstruktur des Stadtviertels. So waren den Jugendlichen die

Normen, die ihre Eltern an sie herantrugen, auch nicht nachvollzieh- oder veränderbar: "Unsere Eltern wollen nur, daß wir Arbeiten gehen und nach Hause kommen, schlafen, Arbeiten gehen..." In der Wiederholung der Forderungen zeigt sich die Omnipräsenz dieser Normen. Eine Vermittlung mit den oben beschriebenen Orientierungen der Jugendlichen gab es nicht. Die Eltern setzen sich mit Sanktionen durch, "es wird hart gemacht", sagten die Wildcats. Doch die Beziehung zu den Eltern war ambivalent, nicht so eindeutig, wie es diese Worte der Jugendlichen vermuten lassen. Denn auch Gemeinsamkeiten mit den Eltern wurden betont. Diese entwickelten sich - ebenso wie die Trennlinien - insbesondere im Zusammenhang des Stadtviertels, dem Ort gemeinsamen Lebens. Auf die Frage hin, wo sie später einmal wohnen möchten, war den Wildcats völlig klar, daß dies Schöneberg sein wird. Denn in diesem Berliner Bezirk haben die Eltern und Brüder schon immer gewohnt, und der Vater würde nicht einmal den Umzug in einen anderen Bezirk innerhalb von Berlin erlauben: Die Behörden, "sie müssen uns hier eine Wohnung geben!" Die Jugendlichen haben zu Schöneberg und seinem Milieu einen heimatlichen Bezug, der sämtliche anderen möglichen Bindungen - zur türkischen Nation, Deutschland, dem Islam, ja selbst zu Berlin - vollkommen in den Hintergrund treten läßt.

Rassismus?

Die heimatliche Einbindung in das Stadtviertel wird auch dadurch möglich, daß die Jugendlichen hier kaum auf offenen Rassismus treffen. 'Skinheads' trauen sich nicht in ihr Wohngebiet. Überhaupt erzählen die Wildcats nur wenig von rassistischer Diskriminierung. Sie scheint ihnen angesichts ihres intensiven Gruppenlebens und ihrer sich ohnehin von der Gesellschaft abgrenzenden Orientierung kaum aufzufallen. Und wenn die Wildcats jemandem begegnen, den sie für rassistisch halten, dann sind sie darauf bedacht, nicht zu Opfern zu werden. Einen Mitarbeiter der Busgesellschaft etwa, der ohne zu fragen ein Fenster an ihrem Sitzplatz geschlossen hat, provozieren sie verbal und zwingen ihn so, offen seine Haltung gegenüber den Jugendlichen zu zeigen. Der Mann gibt einem der Jugendlichen schließlich eine Ohrfeige und es beginnt eine Schlägerei, die die Wildcats gewinnen. Sie behalten so die Oberhand über eine Situation, in der sie sich diskriminiert fühlen.

Ein Wiedersehen im Jahr 1997

Als ich mich 1997 zu jenem Platz in Schöneberg aufmache, an dem ich die Wildcats kennengelernt hatte, kreisen viele Gedanken durch meinen Kopf: Was machen die Jugendlichen jetzt, nachdem selbst diejenigen, die eine Ausbildungsstelle gefunden hatten, diese im Frust abgebrochen haben? Sind sie zu Dealern und Dieben geworden, wie sie es einmal geplant hatten?

Oder zu treuen Familienvätern, denn auch solche Hoffnungen hatten sie gehegt?

Über den Platz schallt aus den Fenstern des nahegelegenen Jugendzentrums schnelle Musik. Ich gehe hinein. "Gangsta's Paradise" dröhnt aus den Boxen. Die Jugendlichen trainieren für die bevorstehende Qualifikation für eine Europa-Meisterschaft. Breakdance diente früher dazu, den eintönigen Alltag zu vergessen, heute betreiben ihn die Wildcats professionell. In bestimmten Schritten bewegen sich vier Jugendli-

che aufeinander zu, dann beginnen vier weitere Jugendliche in einem äußeren Kreis zu tanzen. Die Tanzelemente sind in einem Achtertakt zusammengefügt, den die Jugendlichen durchzählen. Als das nicht klappt, schalten sie die Musik aus und arbeiten ohne Musik die Schritte durch, immer den Takt zählend. Das sehr konzentrierte Training bringt Erfolg. Die synchrone Choreographie klappt, und bald darauf werden sie den Wettkampf gewinnen.

Aus dem Breakdance haben sich neue Perspektiven jenseits von Arbeitsmarkt und kriminalisierungsfähigen Aktivitäten entwickelt. Neben der sportlichen Anerkennung suchen die Wildcats im Breakdance auch den finanziellen Erfolg. Breakdance und Hip-hop bilden einen subkulturellen Bereich, der von der Gesellschaft abgegrenzt ist und gleichzeitig - gerade in seiner Vermarktung - auf sie verweist. Manchmal treten die Jugendlichen gegen Gage in Shows auf, lassen ihre Tanzeinlagen für Kinofilme aufnehmen oder geben Unterricht im Tanzen. Die Ernsthaftigkeit dieser Subkultur zeigt sich auch, als Ali, einer der Tänzer, wiederholt aus dem Fenster schaut - und so die stillschweigenden Regeln des Trainings bricht. Er pfeift den Mädchen zu, die draußen auf dem Gehsteig laufen.

Da herrscht ihn Mustafa an: "Wir machen hier Training, laß die Mädchen in Ruhe! Nach dem Training kannst Du so viele Mädchen ficken wie du willst!" Hatte das Tanzen Jahre zuvor noch den Jugendlichen dazu gedient, ihre Attraktivität bei Mädchen zu steigern, trennen sie nunmehr den privatpartnerschaftlichen Bereich ab.

Beziehungen zu Mädchen

Gegenüber den Mädchen schaffen die Wildcats nun klare Verhältnisse. Die Jugendlichen blicken auf eine Phase in ihrem Leben zurück, in der Mädchen Ansprüche auf ihre Lebensbereiche erheben konnten, sich mit ihnen "treffen" oder ins "Kino" gehen wollten. Das war "Liebe", und die haben sie mittlerweile "satt". Sich intensiver auf das

andere Geschlecht einzulassen, würde sie z.B. am Breakdance-Training hindern, würde bedeuten, "rumzuhängen". Die klaren Verhältnisse gegenüber den Mädchen werden vor einer Beziehung geschaffen, die Beziehung wird ausgehandelt, bevor sie überhaupt begonnen hat: "Wenn wir so Mädchen wolln dann sagen wir das denen auch vorher Bescheid so wirklich jetzt.... 'jetzt paßt mal auf, was wir dann für ne Beziehung ham das geht dann nur rein sexisches, wenns dir gefällt, dann machst du, wenns nicht dir gefällt, dann gehst du'".

Die Beziehung zu den Mädchen ist an einer freien und offenen Wahl orientiert, es geht nicht darum, die Mädchen durch 'Anmache' in eine Beziehung zu verstricken. Es zeigt sich hier, daß die Jugendlichen - wenn auch auf einem geringen Niveau - die Perspektiven der Mädchen übernehmen. "Damit man kein Herz bricht", heißt es zur Begründung ihrer Haltung.

Die Sphäre der Eltern

Zwar ist die Familie den Jugendlichen gedanklich "immer" präsent, aber die Sphäre der Eltern betrachten sie aus Distanz. Abends nach dem Essen, so ein Jugendlicher über seine Mutter, "redet sie und so und so und so; dann hör ich zu, dann geh ich wieder raus auf die Straße so, rumhängen." Es findet keine wechselseitige Kommunikation statt, nur die Mutter spricht. Das Gespräch ist eher belanglos und hält sich an den Pflichten des Alltags auf: "Man redet nicht so über Vergnügen und so Spaß und so, nur was anfällt muß man bißchen erledigen."

Kommunikation von biographischer Relevanz findet nicht statt. So gewähren die Wildcats ihren Eltern auch keine Einblicke in ihre Alltagsaktivitäten. Die Eltern lassen sich davon täuschen, daß "man zu Hause ganz anders als draußen ist", und denken, ihr Sohn "schnappt seine frische Luft", wenn er auf die Straße geht. Diese "alte Denkweise" der Eltern würdigen die Jugendlichen herab, ebenso wie sie es schon vier Jahre zuvor in der Metapher des

„Muhtar“ gemacht hatten. Aber inzwischen haben sie sich mit dieser „alten Denkweise“ arrangiert. Daß die Eltern ignorant sind und nichts über die subkulturellen Aktivitäten ihrer Kinder wissen, ist „besser so“, sagen die Wildcats. Diese Trennung der Sphären ermöglicht es ihnen, ihren Eltern „richtig ins Gesicht zu gucken“. Aus dieser intergenerationellen Grenze erwächst erst der „gegenseitige Respekt“, ein Respekt, den auch die Eltern ihren Kindern gegenüber haben: Sie greifen nun nicht mehr mittels moralischer Positionen in die beruflichen Anstrengungen ihrer Kinder ein, sie werfen ihnen nicht vor: „du arbeitest sowieso nicht“. Mit einem Wort, sie „machen“ die Jugendlichen nicht „an“, wie es im Interview heißt. Die optimistische Erwartungshaltung der Eltern, die Sicherheit, daß der Sohn „schon aus sich was“ macht, kann mitunter gar kontrafaktisch angelegt sein. Die Eltern bleiben absichtsvoll ignorant gegenüber den Mißerfolgen ihrer Söhne auf dem Arbeitsmarkt.

Chancen in der Gesellschaft

Viele von den Wildcats haben und brauchen Jobs, denn ihre Eltern versorgen die nunmehr Einundzwanzigjährigen nicht mehr vollständig. Ali und Erol arbeiten in den Parks der Stadtverwaltung, die auf diese Weise Arbeitslose von der Straße holen will. Doch die Relevanz von Jobs auf dem „zweiten Arbeitsmarkt“ beschränkt sich auf ein rationales Kalkül von Zeit und Geld: „Es geht mir an dieser Arbeit sehr gut“, sagt Ali, und fährt fort: „Fünf Stunden bekomme ich tausendvierhundert Mark“. Eine Bedeutung für die Lebensplanung ergibt sich daraus nicht. Mustafa sucht derzeit wieder eine Arbeit. Er sieht wenig Alternativen. Die Stellen des zweiten Arbeitsmarktes sind zu kurzfristig für eine weitere Lebensperspektive. Bei den Ausbildungsplätzen, deren Adressen ihm das Arbeitsamt vermittelt hat, haben sich vor ihm schon hundert andere beworben. Ein eigener Döner-

Imbiß wäre eine Alternative, dort könnte er selbständig arbeiten. Und dann denkt er darüber nach, wie er genügend Geld bekommen könnte, um einen Imbißstand zu kaufen. Er verwickelt mich in ein Gespräch darüber, ob man mit einem Bankraub auf sichere Weise an Geld kommen würde. Ich warne ihn vor den Konsequenzen und mache mich dann sehr nachdenklich auf den Heimweg: Vier Jahre nach dem Höhepunkt ihrer Jugendkrise haben sich die Wildcats vom

Arbeitsförderungsgesetz - die Türe zu ihrem Platz in der Gesellschaft vor der Nase zuschlägt, ist dies für alle Beteiligten gefährlich: aus dem Jugendlichen, der im Draufgängertum klaut, könnte ein professioneller Dieb werden. Und die Gesellschaft würde auf dem Weg zur Aussonderung von Minderheiten einen Schritt weitergehen.

Arnd-Michael Nohl



Aktionismus und der Karriere als „Dieb“ entfernt, sie planen nunmehr ihre Zukunft auf eine reflektierte und rationale Weise. Auch wenn ihre subkulturellen biographischen Vorstellungen nicht den bürgerlich-gesellschaftlichen Erwartungen von Familie und Beruf entsprechen, so orientieren sie sich doch wieder neu an der Gesellschaft. Gerade zu diesem Zeitpunkt kommt es auch auf die Möglichkeiten an, die die Gesellschaft ihnen, den „Ausländern“ und zum Teil Vorbestraften, noch bietet. Wenn man den Wildcats jetzt - durch härtere Strafen, Abschiebeandrohungen und Benachteiligungen im

Anmerkung: Alle Zitate sind den Gruppendiskussionen mit den Wildcats entnommen. Neben solch auffälligen Gruppen gibt es auch „normale“. Ein Vergleich zwischen den Wildcats und drei weiteren Cliques kriminalisierter und unauffälliger Jugendlicher findet sich in einem Buch des Autors: Jugend in der Migration - Türkische Banden und Cliques in empirischer Analyse. Baltmannsweiler: Schneider 1996

Foto: Matthias Zölle, Kerßenbrockstr. 15, 48147 Münster